

Care Leaver* – Bedarfe und Erfordernisse beim Übergang in das Erwachsenenleben. Fokus: Erfahrungen mit Beteiligung in der Jugendhilfe

*Nicola Barth, Julia Baumgarten, Sarah Preusker, Torsten Linke
unter Mitarbeit von Paul Enke*

1 Einleitung

Im Jahr 2021 lebten in Deutschland 210.000 Kinder und Jugendliche in einer Unterbringungsform der Kinder- und Jugendhilfe, 122.700 davon lebten in einer Heimeinrichtung und 87.300 in Pflegefamilien (Statistisches Bundesamt, 2022). In den Heimeinrichtungen ist der Anteil der Jugendlichen deutlich höher als in Pflegefamilien (Statistisches Bundesamt, 2022). Die Hauptgründe für eine Unterbringung außerhalb der Familie sind Unversorgtheit, Kindeswohlgefährdung und eine unzureichende Erziehungskompetenz der Eltern (Statistisches Bundesamt, 2022). Es zeigt sich, dass ein großer Teil der Herkunftsfamilien an der Armutsgrenze lebt und auf staatliche Transferleistungen angewiesen ist (Statistisches Bundesamt, 2022). Diese Umstände sind insofern von Bedeutung, da ein größerer Teil der Jugendlichen bis zum 18. Lebensjahr (in einigen Fällen auch darüber hinaus) in den Einrichtungen der Jugendhilfe lebt und direkt von dort aus den Weg in die Selbstständigkeit antritt. Obwohl anzunehmen ist, dass aufgrund der o. g. Sozialisationsbedingungen viele dieser jungen Menschen sich nur bedingt oder gar nicht auf eine Unterstützung der Herkunftsfamilie bei diesem Übergang verlassen können, zeigt sich seit einigen Jahren eine leicht rückläufige Tendenz bei den gewährten Hilfen für junge Volljährige in der Jugendhilfe (Tabel et al., 2022, S. 2–3). Im Beitrag soll auf die Bedarfe und Erfahrungen von Care Leaver*innen gestrafft eingegangen werden.

2 Übergänge als spezielle Bewältigungsanforderung

Für eine Klärung des Begriffs Care Leaver*innen soll eingangs auf eine Selbstbezeichnung zurückgegriffen werden. Auf der Homepage des Careleaver e. V. werden Care Leaver*innen als Menschen beschrieben, „die einen Teil ihres Lebens in einer Pflegefamilie oder einer Einrichtung der Jugendhilfe verbracht haben und diese auf dem Weg in ein eigenständiges Leben wieder verlassen“ (Careleaver e. V., 2020). „Dieser Übergang ist mit vielfältigen Herausforderungen verbunden, die Careleaver im Gegensatz zu ihren gleichaltrigen

Peers oft allein bewältigen müssen“ (Careleaver e. V., 2020). Der Begriff Care Leaver*innen hat seinen Ursprung im englischsprachigen Raum und kann als „Fürsorge-Verlasser*innen“ übersetzt werden. Die Bezeichnung Care Leaver*innen hat sich weitgehend auch im deutschsprachigen Raum durchgesetzt, da es im Deutschen keinen prägnanten Terminus für diese Zielgruppe gibt. In der Forschung wird Leaving Care als Prozess des Übergangs von Einrichtungen der öffentlichen Jugendhilfe in ein eigenständiges Leben verstanden. Darunter zählen nicht nur junge Menschen, die sich gerade in diesem Verlauf befinden, sondern ebenso Jugendliche und junge Erwachsene, die bereits diese Hilfesysteme verlassen haben und ohne Begleitung der Kinder- und Jugendhilfe leben (Sievers et al., 2018, S. 9).

Allgemein werden Übergänge als Schnittstellen im Verlauf einer individuellen Biografie definiert und durch formalisierte Altersgrenzen, nötige Umorientierung und Statusmerkmale beeinflusst (Theile, 2020, S. 91–92). Übergänge können als kritische Lebensereignisse angesehen werden, welche Bewältigungsanforderungen an das Individuum mit sich bringen und eine individuelle Bewältigungsleistung darstellen (Theile, 2020, S. 95; Böhnisch, 2018, S. 267).

Besonders betroffen von diesen Bewältigungsanforderungen sind junge Erwachsene. Hurrelmann und Quenzel (2016) gehen aus einer individuellen Perspektive davon aus, dass der Übergang vom Jugend- ins Erwachsenenalter vollzogen wird, wenn die Entwicklungsaufgaben des Jugendalters angemessen bewältigt werden (Hurrelmann & Quenzel, 2016, S. 34). Aus gesellschaftlicher Sicht wird dieser Übergang von jungen Menschen allgemein zwischen dem 18. und 21. Lebensjahr erwartet. Auf Grund des Wandels von ökonomischen, kulturellen und sozialen Bedingungen, beispielsweise durch die längere Verweildauer im Bildungssystem, benötigen junge Menschen heutzutage jedoch mehr Zeit, diese Entwicklungsaufgaben zu bewältigen, sodass sich die Jugendphase zeitlich ausweitet (Hurrelmann & Quenzel, 2016, S. 35). Diese Entstandardisierungen der Lebensläufe werden als Yo-Yo-Übergänge bezeichnet. Konkret bedeutet dies, dass der Übergang ins Erwachsenenalter durch multiple Teilübergänge gekennzeichnet ist. Diese Teilübergänge sind reversibel und können Ungleichzeitigkeiten aufweisen. Lebenspraktisch kann das bspw. bedeuten, dass ein junger Mensch noch bei seiner Herkunftsfamilie wohnt, jedoch schon einer Erwerbstätigkeit nachgeht (Sievers et al., 2018, S. 19–20).

Während in der Übergangsforschung darauf hingewiesen wird, dass sich das junge Erwachsenenalter zu einer eigenständig zu denkenden Lebensphase etabliert hat, welche langwieriger und komplexer geworden ist, beschleunigen und komprimieren Institutionen diesen Prozess für Care Leaver*innen durch die zeitliche Begrenztheit von Hilfen (Zeller & Köngeter, 2013, S. 582). Care Leaver*innen sehen sich, wie andere Peers, mit komplexen, teils unsicheren und diffusen gesellschaftlichen Bedingungen konfrontiert, müssen sich zeitgleich jedoch noch mit dem Übergang aus der Erziehungshilfe auseinandersetzen. Von der Jugendhilfe werden die oben beschriebenen Yo-Yo-Übergänge bisher kaum berücksichtigt.

So wohnen andere Peers, auf Grund der verlängerten Übergangsphase des jungen Erwachsenenalters, deutlich länger im familiären Haushalt. Demnach liegt das durchschnittliche Alter des Auszugs bei jungen Frauen ohne Care Leaver*innen-Status bei 23,9 Jahren und das der männlichen Peers bei 25,1 Jahren. Demgegenüber ziehen circa die Hälfte der Care Leaver*innen, welche die stationäre Jugendhilfe verlassen, zwischen dem 18. und

21. Lebensjahr in einen eigenen Wohnraum. Auffällig dabei ist, dass circa 50 Prozent der über 18-Jährigen keine weiterführende Hilfe erhalten und die Jugendhilfe endet (Sievers et al., 2018, S. 21). Care Leaver*innen nehmen den Prozess des Übergangs aus der stationären Jugendhilfe oft als abruptes Ende wahr. So haben viele junge Menschen im Leaving Care Prozess Zukunftssorgen. Diese beinhalten meist die Sorge um den eigenen Wohnraum und finanzielle Ängste. Neben materiellen Unsicherheiten geben Care Leaver*innen auch das Gefühl der Einsamkeit und die Angst vor einer fehlenden Alltagsstruktur an. Es zeigt sich, dass besonders Menschen, die längere Zeit in stationären Erziehungshilfen gelebt haben, von diesen Unsicherheiten betroffen sind (Lunz, 2021, S. 22).

3 Forschungsinteresse und -vorgehen

Die Lebensrealitäten von Care Leaver*innen sind deutlich komplexer, als hier umrissen wird. Da von einem hohen Handlungsbedarf in der Praxis auszugehen ist, versucht die Wissenschaft Antworten auf diese Herausforderungen zu finden, die dann handlungsleitend für Entwicklungen in der Praxis stehen können. Im Projekt *Care Leaver* – Bedarfe und Erfordernisse beim Übergang in das Erwachsenenleben* wurden durch einen qualitativen sowie partizipativen Zugang, subjektive Erfahrungen von jungen Menschen in der stationären Jugendhilfe mit dem Fokus auf Erfahrungen und Bedarfe beim Übergang von der Betreuung in der Jugendhilfe in ein eigenständiges Leben erhoben.¹ Hierfür wurden leitfadengestützte, teilstrukturierte Interviews (n=8) geführt und mittels Kodiervverfahren nach der Grounded Theory ausgewertet. Folgende Fragestellungen liegen dem Projekt zu Grunde und rahmen somit das konkrete Erkenntnisinteresse:

- Welche Erfahrungen haben Jugendliche/junge Erwachsene in der stationären Jugendhilfe und beim Übergang in ein eigenständiges Leben gemacht?
- Wie wirken sich diese Erfahrungen auf ihr weiteres Leben aus?
- Welche Bedarfe zeigen sich?
- Welche Strukturen, Praxen, Kompetenzen und Ressourcen in der Jugendhilfe sind erforderlich, um Jugendliche in der Übergangsphase angemessen professionell zu begleiten?

Um die Sichtweise von Care Leaver*innen und einen Theorie-Praxis-Dialog einzubinden, wurden im Projekt Ansätze partizipativer Forschung umgesetzt. Gemäß Unger (2014) besteht das Ziel darin, die soziale Realität partnerschaftlich zu erforschen und ihre Beeinflussung durch aktive Beteiligung gesellschaftlicher Akteur*innen zu untersuchen. Partizipation umfasst hierbei sowohl die Teilhabe an der Forschung als auch an gesellschaftlichen Prozessen (Unger, 2014, S. 1). Der Forschungsprozess wird somit zu einem gemeinsamen

¹ Das Forschungsprojekt wurde 2022 an der Hochschule Zittau/Görlitz unter Leitung von Prof. Dr. Tors-ten Linke durchgeführt. Mitarbeitende im Projekt waren Sarah Preusker, Julia Baumgarten, Nicola Barth und Paul Enke. Das Forschungsteam wurde durch einen Expert*innen-Beirat aus Care Leaver*innen begleitet: Jessica Böttger, Christoph Jo Metzler und Toni-Leon Feldmann.

Vorhaben bzw. einer Konvergenz aus Wissenschaft und Praxis (Bergold & Thomas, 2012). Basierend auf diesen Grundlagen wurde der gesamte Forschungsprozess gestaltet. Im Forschungsteam arbeiteten Personen mit praktischer Expertise in der Jugendhilfe als Professionelle und drei Care Leaver*innen mit, die das Projekt als Beirat und Co-Forschende begleiteten. Zur praktischen Umsetzung des partizipativen Ansatzes gehörte im konkreten Fall:

- die kontinuierliche Teilnahme von Forschenden und Co-Forschenden an Teamtreffen,
- die aktive Beteiligung der Co-Forschenden an projektrelevanten Forschungshandlungen, bspw. die Formulierung der Ziele und der Fragestellung, die gemeinsame Erstellung des Interviewleitfadens, die Teilnahme an der Datenerhebung und -auswertung und
- die Beteiligung der Co-Forschenden in die Reflexion des Forschungsprozesses und der Ergebnisse (Unger, 2014, S. 60).

Durch die eingebrachten Perspektiven und Gedanken ergaben sich bei den gemeinsamen Treffen wichtige und anregende kollektive Lern- und Denkprozesse. Diese waren durch stetigen Erfahrungsaustausch sowie Reflexion geprägt und alle Beteiligten empfanden diese als sehr wertvoll. Neben dem Ergebnis, dass durch die Begleitung der Expert*innen das Ziel des Vorhabens abgesichert werden konnte, konnten alle Beteiligten vom gemeinsamen Arbeitsprozess profitieren. Herausforderungen bei der Umsetzung zeigten sich durch die begrenzten zeitlichen Ressourcen der Beteiligten und die Rahmenbedingungen des Projektes.

4 Erste Ergebnisse mit Fokus auf Beteiligungserfahrungen

Aufgrund der zielgruppenspezifischen Lebenslagen und Herausforderungen gewinnt die Beteiligung der jungen Menschen an besonderer Bedeutung. „Moderne Erziehung (...) ohne Beteiligung der Kinder und Jugendlichen ist unmöglich“ (Stork, 2012, S. 53). Nach Stork (2012) bedeutet das im Umkehrschluss jedoch nicht automatisch, „dass Kinder und Jugendliche in der stationären Erziehungshilfe [...] schon umfassend und angemessen beteiligt werden“ (S. 53). Die im Projekt geführten Interviews wurden u. a. fokussiert auf Beteiligungserfahrungen in der Heimerziehung ausgewertet. Es zeigt sich, dass die Beziehungsgestaltung zwischen jungen Menschen und Fachkräften besonderen Einfluss auf das Beteiligungsempfinden der Care Leaver*innen hat. Bereits eine grundlegende Bereitschaft vonseiten der Fachkräfte Beteiligung zu ermöglichen und Beteiligungskultur zu fördern, erhöht das Empfinden, dass sich junge Menschen ernst genommen fühlen (Eberitzsch et al., 2021, S. 132–133). Weiter zeigte sich in der Auswertung, dass eine positive Beziehung an das Entgegenbringen von Vertrauen, auch Vertrauensvorschüssen, durch die Fachkräfte geknüpft ist. So erzählte eine der Care Leaver*innen, dass ihr Vertrauen und die Beziehung dann gestärkt wurden, wenn sich die Fachkräfte ihr gegenüber öffneten und Nähe zuließen, in dem sie auch etwas aus ihrem Privatleben erzählten und einen Einblick gewährten. Insbesondere mit Blick auf den Übergang zeigt sich die Bedeutung verlässlicher Ansprechpersonen.

Weiter braucht es mehr Aufklärung über und Unterstützung bei der Wahrung der Rechte der jungen Menschen. Eine Care Leaver*in beschrieb ihre Hilfeverlängerung als Kampf, und eine weitere Person ist sich unsicher, überhaupt ausreichend über die Möglichkeit der

Hilfeverlängerung aufgeklärt worden zu sein. In einem anderen Interview berichtet die Person, dass sie einfach sehr viel Glück hatte und andere Jugendliche nicht. Eine Vermittlung und Umsetzung angemessener Beteiligung scheint der stationären Jugendhilfe in diesen Fällen eher nicht gelungen zu sein.

Das Empfinden von Einsamkeit ist ebenso ein benanntes Thema in den Interviews. So mangelt es am Aufbau stabiler sozialer Netzwerke, die das Hilfeende überdauern können, sowie Selbstwirksamkeitserfahrungen, die in ein persönliches Zutrauen resultieren und den Beziehungsaufbau zu Peers begünstigen können. Eine der Care Leaver*innen berichtete, dass die Fachkräfte aktiv den Kontakt zu Peers außerhalb der Wohngruppe verhinderten. Ebenso zeigt sich ein Bedarf für eine zu etablierende Ehemaligenkultur.

Von Erfahrungen mit konzeptionell verankerten Selbstvertretungsstrukturen konnten die meisten Personen nicht berichten. Ein als verlässlich empfundenes Beschwerdeverfahren erlebte keine der Personen in den Einrichtungen. Doch bildete das Äußern von und der Umgang mit Beschwerden ein wiederkehrendes Thema. Es zeigt sich, dass je ernsthafter von den Fachkräften mit Beschwerden umgegangen wurde, desto positiver war das Beteiligungsempfinden insgesamt. Dort wo es einen Beschwerdebriefkasten gab, wurde er direkt neben dem Büro angebracht. Eine Anonymität der Beschwerdetragenden konnte folglich nicht gewährleistet werden. In einem Interview berichtet eine Care Leaver*in, dass bei jedem kritischen Anliegen auf den Beschwerdebriefkasten verwiesen wurde. Dadurch entstand bei den Jugendlichen der Eindruck, als wollten sich die Fachkräfte nicht ernsthaft mit den Anliegen der jungen Menschen auseinandersetzen und der Briefkasten wurde nicht genutzt.

5 Fazit

Es zeigt sich, dass Ansätze partizipativer Forschung gut umgesetzt werden können, wenn Wissenschaft und Praxis zu einer Zusammenarbeit finden und wenn die Adressat*innen der Forschung bereits durch die Praxis mit partizipativen Ansätzen vertraut sind. Die Ergebnisse verweisen darauf, dass das von den Jugendlichen empfundene Maß an Beteiligung in der Heimerziehung stark von der Beziehung zu den Fachkräften abhängt und somit vor allem die Herstellung professioneller Nähe und verlässlicher Beziehungen ausschlaggebend für die Entwicklung von Selbstwirksamkeit und die Einschätzung der Jugendlichen, ob partizipative Prozesse gelingen, zu sein scheinen. Die Änderungen durch die Einführung des Kinder- und Jugendstärkungsgesetzes 2021 können als ein Resultat auf bisher bestehende Missstände verstanden werden. Inwieweit diese zur Veränderung im Sinne der Bedarfe von Care Leaver*innen in den Einrichtungen beitragen, bleibt abzuwarten.

Literatur

Bergold, Jarg & Thomas, Stefan (2012). Partizipative Forschungsmethoden: Ein methodischer Ansatz in Bewegung. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum Qualitative Social Research*, 13 (1), Art. 30. <https://doi.org/10.17169/fqs-13.1.1801>

- Böhnisch, Lothar (2018). *Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Careleaver e. V. (2020). *Was bedeutet Careleaver?* Verfügbar unter: <https://www.careleaver.de/wer-sind-careleaver/> [22. Oktober 2022].
- Eberitzsch, Stefan, Keller, Samuel & Rohrbach, Julia (2021). Partizipation in der stationären Kinder- und Jugendhilfe – Theoretische und empirische Zugänge zur Perspektive betroffener junger Menschen: Ergebnisse eines internationalen Literaturreviews. *Österreichisches Jahrbuch für Soziale Arbeit (ÖJS)* 2021, 3, 113–154. <https://doi.org/10.30424/OEJS2103113>
- Hurrelmann, Klaus & Quenzel, Gudrun (2016). *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Lunz, Marei (2021). *Übergänge bewältigen. Handlungsfähigkeit junger Erwachsener im Leaving Care aus der Heimerziehung*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Sievers, Britta, Thomas, Severine & Zeller, Maren (2018). *Jugendhilfe – und dann? Zur Gestaltung der Übergänge junger Erwachsener aus stationären Erziehungshilfen. Ein Arbeitsbuch*. Frankfurt am Main: IGfH-Eigenverlag.
- Statistisches Bundesamt (2022). *210 000 junge Menschen wuchsen 2021 in Heimen oder Pflegefamilien auf*. Pressemitteilung Nr. 454 vom 27. Oktober 2022. Verfügbar unter: https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2022/10/PD22_454_225.html [8. März 2023].
- Stork, Remi (2012). Beteiligungsbereiche und Methodenkompetenzen – ein kleines Curriculum für Partizipation in der Heimerziehung. In Ministerium für Soziales, Gesundheit, Wissenschaft und Gleichstellung des Landes Schleswig-Holstein (Hrsg.), *Demokratie in der Heimerziehung. Dokumentation eines Praxisprojektes in fünf Schleswig-Holsteinischen Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe* (S. 53–60). Verfügbar unter: https://www.schleswig-holstein.de/DE/landesregierung/ministerien-behoerden/VIII/Service/Broschueren/Broschueren_VIII/Kinder_Jugend_und_Familie/demokratieHeimerziehung.html [9. April 2023].
- Tabel, Agathe, Fendrich Sandra & Frangen, Valentin (2022). *Hilfen zur Erziehung 2021. Blick auf die Entwicklung im zweiten Coronajahr*. Verfügbar unter: www.akjstat.tu-dortmund.de/fileadmin/user_upload/Kurzanalyse_HzE_2021_AKJStat.pdf [8. März 2022].
- Theile, Manuel (2020). *Soziale Netzwerke von Jugendlichen und jungen Volljährigen im Übergang aus der Heimerziehung*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Unger, Hella von (2014). *Partizipative Forschung: Einführung in die Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer VS.
- Zeller, Maren & Königeter, Stefan (2013). *Übergänge in der Kinder- und Jugendhilfe*. In Wolfgang Schröer, Barbara Stauber, Andreas Walther, Lothar Böhnisch & Karl Lenz (Hrsg.), *Handbuch Übergänge* (S. 568–588). Weinheim: Beltz Juventa.